

Modell aus Venedig

Autor(en): **Haëm, Hans [Meury, Hans Ulrich]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 6

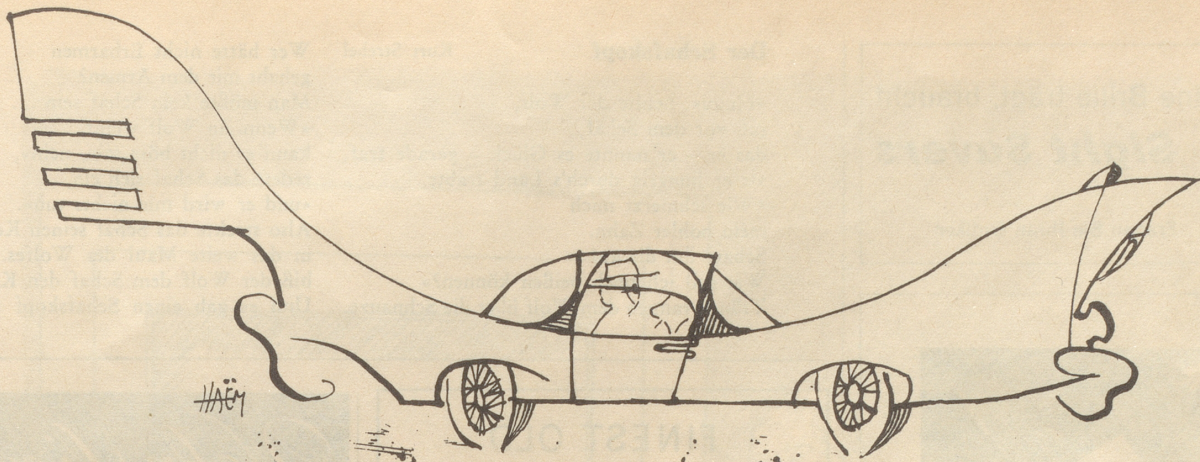
PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Modell aus Venedig

Nach fünf Minuten war die Gesellschaft auf 200 Meter auseinandergezogen. Worauf die Spitze wartete, bis der Schwanz sich wieder angeschlossen hatte, ein Vorgang, der Ferdinand an seine neuen Hosenträger erinnerte, die sich ähnlicherweise strecken und zusammenschließen ließen.

Man wanderte in aufgelöster Ordnung weiter durch die Straßen, wobei Ferdinand hie und da dies und das zu erklären versuchte. Niemand ließ sich davon spürbar beeindrucken. Vier oder fünf Frauen hörten ihm zwar meistens aufmerksam zu – am aufmerksamsten eine Holländerin, die kein Wort Schweizermundart verstand, ihm aber am Schluß mit Herzlichkeit die Hände drückte.

«Sie! und wo ist jetzt endlich der «Schützengarten»? hä?»

Man überschritt den Landgemeindeplatz in völlig aufgelöster Ordnung, wobei die Tatsache, daß der Landgemeindering fehlte, offensichtlich arg verschnupfte. Unter der Türe eines nagelneu renovierten Restaurants lehnte anmutig eine hübsche Serviertochter, die den Braten roch und nicht weniger anmutig lächelte. «Was meinst – wollen wir die Katz ein wenig streicheln?» Ihrer sechs oder sieben verschwanden vom historischen Platz.

Die Frauen begannen, nach den Läden zu fragen. Vor einer Conditorei gab es eine längere Debatte über die Preise der Pasteten, die effektiv endete. Auch nach dem berühmten Ziger wurde gefragt, ob er wirklich gegen die Würmer gut sei, und ob ihn der heilige Fridolin erfunden hätte. Erbost über derlei Bemerkungen, rächte sich Ferdinand, indem er den kunststeinernen Berggeist auf dem Monumentalbrunnen kurzerhand zum Erfinder des Zigers avancieren ließ. Zwei Frauen ließen sich auf dem Rand des Bassins nieder, um fotografiert zu werden.

«Paß auf, daß auch der Kopf draufkommt!»
«Macht nichts! bei dir sind ja sowieso die Beine die Hauptsache! –»

In aufgeregtem Wirrwarr steuerte man, noch ihrer fünfzehn zirka, der Stadtkirche zu, all-

wo die Bemerkung, sie diene beiden Konfessionen, immerhin einiges Interesse zu erwecken vermochte. Ferdinand sah, daß der Handörgeler sich mit einem Polizisten lebhaft unterhielt; dann kam er auf ihn zugeschossen: «Sie! der Tschugger sagt, daß der «Schützengarten» ja gar nicht hierherum ist! Adieu!» Auch der Mann mit dem locarnesischen Sombrero verschwand mit Mozart. Noch sechs Frauen und vier Mannsbilder trabten hinter Ferdinand her. Dann verschwanden drei Frauen in einem Tea Room. Das Gerichtshaus wurde mit anzüglichen Bemerkungen begrüßt, wobei eine Frau in gereiztem Ton betonte, daß man wegen eines einzigen Monats Zuchthaus nicht spektakeln sollte, es kämen eben nicht alle hinein, die hinein gehörten. Der Felix-und-Regula-Büchel mit seiner Kapelle fand kein Interesse; als das Wort «Pfaffen» fiel, gab es rote Köpfe und drei weitere Personen verzogen sich indignierten Tones.

Punkt 16.15 Uhr standen Ferdinand, der Reiseleiter und drei müdegelaufene Frauen beim Parkplatz. Unweit davon lud der «Hof» zur Rast ein, und da die Zeit eben noch langte, überredeten die zwei die drei Frauen zu einem Kaffee, marschierten auch tapfer voran durch das Portal; als sie sich umblickten, waren auch die letzten Getreuen verschwunden und hatten Rechtsumkehrt gemacht.

«Man kann nicht viel machen dagegen –» seufzte der Reiseleiter, ohne zu definieren, was er unter dem Ausdruck «dagegen» verstände. Als punkt 16.30 Uhr der gelbe Car dahergebraust kam, zahlte er die beiden Kaf-

fees (was Ferdinand einkalkuliert hatte); dann suchte er etwas in der Westentasche und schob einen schweizerischen Zweifränkler über den Tisch: «Für Ihre Bemühungen, Herr Ferdinand! Wir machen das immer so.» Ferdinand dankte höflich für das Honorar und dachte sich jetzt schon, es dem Steuerkommissär zu verheimlichen. Der Car trompetete sein Signal. Um 16.45 Uhr hatten sich vier Frauen in den Car gesetzt. 17.05 erschien unter Musikgetöb der Mozart, der sogleich erklärte, das Wirtschäftchen nicht gefunden zu haben, und daß schließlich ein Reiseleiter für die Bedürfnisse seiner Gesellschaft verantwortlich sein sollte. Immerhin schien er doch geistig beflügelt worden zu sein, denn ganz nüchtern setzt sich kein Schweizer auf einen Trottoirrand, um unter Handorgelbegleitung in der Nordostschweiz «O sole mio!» zu singen.

Um 17.30 Uhr drückte Ferdinand dem Reiseleiter die Hand zum Abschied. Es sah nach Kondolation aus.

Punkt 18.00 Uhr sah er den Car mit einer Stunde Verspätung dem Klöntal zueilen. – Als Ferdinand gegen 21 Uhr mit seinem Dackelchen den gewohnten Abendspaziergang machte, traf er eine Gruppe Menschen, in deren Mitte ein Mann rumorte, der einen locarnesischen Sombrero auf dem Kopf trug. Ob eigentlich so ein bezahlter Chauffeur einem freien Schweizer einfach vor der Nase auf und davon zu fahren das Recht habe? Ob das demokratisch sei, hä? Das gehe den Chauffeur einen Kabis an, wie lange er in einer anständigen Beiz sitzenbleibe, hä? Dann nahm er einen der Zuhörer beim Rockrevers: «Sie! und so einen Führer hatten wir auch noch! aber der Kerl verstand nichts von der Sache und zeigte uns so ein Denkmal und so ein Kunstmuseum, etwas anderes hatte er nicht im Kopf als so faulen Zauber! So einer hat ein für allemal seinen Beruf verfehlt, hä?» Ferdinand schlich sich mit wehem Herzen davon und das Dackelchen wackelte verständnisvoll hinter ihm her.

Pikante Wildbret-Platten unsere
bellebte Haus-Spezialität
Braustube Hurlimann
Bahnhofplatz Zürich